

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 34 (1977)
Heft: 12

Artikel: Antibiotisch wirkende Pflanzen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-553773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Antibiotisch wirkende Pflanzen

Nachdem Fleming durch Schimmelpilze das Penizillin entdeckt hatte, entfaltete die chemische Industrie eine unglaublich rege Tätigkeit, um Antibiotika auf synthetischer Grundlage zu entwickeln. Bekanntlich ist Penizillin ja ein pflanzliches Antibiotikum. Bestimmt handelt es sich hier um eine interessante Aufgabe, die sich der Chemiker stellt, indem er bestrebt ist, einen natürlichen Wirkstoff künstlich, also synthetisch genau nachzuahmen, so dass das entwickelte Endprodukt von seinem Standpunkt aus dem natürlichen gleichkommt. Trotz dieser scheinbaren Gleichheit wirkt es sich indes beim Tierversuch und am Krankenbett anders aus. Dies ist so ziemlich die Regel, denn mag ein solches Produkte analytisch dem Naturprodukt auch gleichwertig erscheinen, verhält es sich in der praktischen Anwendung doch nicht entsprechend dem scheinbaren Gleichwert. Der Chemiker steht dieserhalb vor einem Rätsel, kommt er dem Unterschied doch nicht auf die Spur. Auch Arzt und Pharmakologe werden enttäuscht den Kopf darüber schütteln. Als Ausweg dienen höhere Dosen, neue Kombinationsversuche, wobei eine chemische Fabrik die andere überholt. Die dadurch bedingte, emsige Regsamkeit in den Laboratorien und den Versuchsanstalten führte dazu, dass über 2000 Kombinationen verschiedener Antibiotika entstanden. Bei dieser grossen Zahl kennt sich kein Arzt mehr genau aus, weiss er doch nicht, wann und wie er einen dieser Stoffe ohne zu grosses Risiko einsetzen soll. Der Chefarzt eines grossen Kantonsspitals bekannte mir aufrichtig, immer wieder werde die Aerzteschaft infolge schlimmer, unerwarteter Nach- und Nebenwirkungen, die diesen chemischen Produkten anhaften, überrascht und enttäuscht. Dies führe dazu, des Mutes beraubt zu werden, sie überhaupt noch einzusetzen.

Wie froh ist man da, in der Natur viele gute, pflanzliche Antibiotika vorzufinden. Es handelt sich dabei zum Teil um lauter antibiotisch wirkende Pflanzen, die noch

nicht einmal genau erforscht worden sind. Dieser Aufgabe sollten sich die Chemiker zuwenden. Als ich diese Ansicht einem prominenten Chemiker der Basler chemischen Industrie vorschlug, belächelte er meine Meinung mitleidig und erklärte mir die Probleme, die daraus entstehen würden. Er fand es zwar interessant, neue, pflanzliche Antibiotika zu suchen, um gutwirkende Medikamente daraus zu entwickeln, aber er wusste im voraus, dass deren Beschaffung viel teurer zu stehen käme, als dies beim chemischen Produkt der Fall ist. Um ein neues Mittel in den Handel zu bringen, braucht es für die Chemie beträchtliche Mengen, die in der Natur kaum aufzutreiben wären. Die Chemiker wären keineswegs abgeneigt, solch pflanzliche Wirkstoffe zu suchen und zu isolieren, aber das Geschäft, das damit beabsichtigt wird, liegt in der synthetischen Nachmachung verankert. Ebenso verhält es sich mit der Gewinnung künstlicher Vitamine und anderer synthetischer Wirkstoffe, die in der Regel nur einen Bruchteil kosten, verglichen mit jenen Erzeugnissen, die der Natur entnommen sind. Die Preisfrage spielt demnach die entscheidende Rolle. Ob sich die Wirkung auf lange Sicht mit unverfälschten Naturerzeugnissen messen kann, oder ob Ueberdosierungen Schädigungen auslösen können, das überlässt der Chemiker einfach den Aerzten und Pharmakologen, mögen diese mit den entstandenen Schwierigkeiten fertig werden!

Bemühungen unter den Naturvölkern

Anders verhält es sich bei den Naturvölkern, da diese weder Chemiker noch chemische Industrien besitzen und sich demnach auch nicht um die Auszahlung von Dividenden zu kümmern haben. Leider sind diese oft wichtiger als das Wohl der einzelnen Patienten. Da nun aber diese ungeschulten Völker keine solchen Sorgen haben, konnten sie sich stets mit ungeteiltem Interesse der Entdeckung antibiotisch wirkender Pflanzen widmen. Sie haben denn auch manches hilfreiche Mit-

tel gefunden und einige von ihnen schon seit Jahrhunderten erfolgreich angewandt. Ich selbst lernte im Altoplano des peruanischen Hochlandes eine der besten Heilpflanzen mit antibiotisch starker Wirksamkeit kennen. Es handelte sich dabei um die *Planta muña*. Diese Pflanze benützten die dort lebenden Indianer schon Jahrhunderte zuvor zum erfolgreichen Einbalsamieren ihrer Toten. Die dortigen Nachkommen der Inkas erklärten mir, dass sie eigenartigerweise trotz ihrer starken Wirksamkeit nicht einmal giftig sei. Ich kann dies bestätigen, denn obwohl ich sie roh gegessen habe, verspürte ich dadurch nichts Nachteiliges. Sie wächst in etwa 4000 bis 4500 Meter Höhe, weil dort nahe dem Äquator noch reicher Pflanzenwuchs vorherrscht. Näheres hierüber erklärt mein «Gesundheitsführer durch südliche Länder» auf Seite 213. Wenn man diese Pflanze gründlich untersuchen würde, könnte man daraus bestimmt ein wertvolles, pflanzliches Antibiotikum bereiten. Es hätte den Vorteil starker Wirksamkeit, obwohl es auf völlig ungiftiger, natürlicher Grundlage beruhen würde.

Eine weitere Pflanze mit antibiotischer Wirksamkeit finden wir in der bekannten *Carica Papaya*. Sie kommt in den Tropen und Subtropen reichlich vor. Ihre Früchte sind herrlich mundende Baumelonen. Sie besitzen, wie auch die Blätter und Stengel, antibiotisch wirkende Stoffe, und nebst diesen enthalten sie auch das wertvolle Papain, das bekanntlich Eiweiss abzubauen vermag. Die Eingeborenen haben dafür reichliche Verwertung. Kürzlich berichtete der englische Arzt Dr. Rudge, der in Afrika tätig war, über eine erfolgreiche Anwendung von *Papaya* bei einem Patienten, der nach einer Nierentransplantation an einer postoperativen Infektion schwer erkrankt war. Durch Anwendung von *Papaya* konnte er trotz seinem schwierigen Zustand wieder genesen.

Wir erfahren durch diesen Arzt auch, wie die schwarzen Wunderdoktoren bei offenen Wunden und Geschwüren mit

starken Entzündungen Heilungen erwirkten, indem sie auf die erkrankten Stellen Streifen der *Papaya*frucht auflegten. Während die üblichen Antibiotika in solchen Fällen versagten, konnte diese einfache Frucht mit Erfolg helfen. Von den Indianern in Mittel- und Südamerika, wo *Papaya* auch reichlich gedeiht, weiss ich, dass es üblich ist, die Blätter der Pflanze zu quetschen oder zu kauen und aufzulegen, um erfolgreich gegen schlecht heilende Wunden vorzugehen. Nach kurzer Zeit heilen diese, was auch geschieht durch Auflegen von Scheiben der unreifen Frucht. Auch der Genuss frischer Früchte soll günstig sein und vor allem bei Dysbakterie durch den antibiotischen Einfluss günstig wirken. Wer daher in die Tropen geht oder dort verweilt, soll sich täglich die gut schmeckenden *Papaya*früchte zukommen lassen. Im bereits erwähnten «Gesundheitsführer» wies ich auch auf die gute Wirkung der *Papaya*kerne und der Blätter hin, wovon man täglich ein Stück kauen sollte, und zwar in der Grösse unseres sogenannten Fünftlibers. Das ist zwar nicht besonders schmackhaft, aber dennoch sollte man sich diese tägliche Einnahme angewöhnen, weil es vorzüglich wirkt, da es vor Amöben und Eingeweidewürmern zu bewahren vermag.

Was Europa bietet

Auch unsere antibiotisch wirkenden Pflanzen sind uns nicht mehr völlig unbekannt. Alle Kressearten sind uns in der Hinsicht nutzbringend und sollten daher auf keiner Salatplatte fehlen. Gartenkresse, Brunnenkresse und sogar die Kapuzinerkresse leisten uns dadurch gute Dienste. Letztere zielt zwar in der Regel nur die Trockenmauern unseres Gartens mit ihren schönen, herzförmigen Blättern und den leuchtenden Blumen in Gelb, Rot und Orange. Wer das Geheimnis ihrer Wirksamkeit noch nicht kennt, denkt kaum daran, die Blätter fein zu schneiden und dem Salat beizumengen, um diesen mit antibiotischer Wirksamkeit zu bereichern. Auch wenn

wir morgens und abends ein kleines Blättchen roh kauen, kann sich dies vorzüglich auswirken, ist dies doch die billigste und beste Methode, um den Mund von unerwünschten Bakterien und Mikroorganismen zu reinigen.

Auch der Meerrettich geniesst den berechtigten Ruf, antibiotisch zu wirken. Bei den Bäuerinnen war es früher stets üblich, geraspelten Meerrettich mit Alkohol anzusetzen, ihn nachträglich auszupressen und die Flüssigkeit zu Heilzwecken zu verwenden, indem man damit Watte durchtränkte oder auch ein mehrfach zusammengelegtes Leinentüchlein, das, auf schlecht heilende Wunden aufgelegt, rasche Linderung und Heilung brachte. Es war auch üblich, Meerrettich mit Quark zu vermengen und gleicherweise aufzulegen mit dem selben günstigen Erfolg. Selbst, wenn sich

bereits wildes Fleisch gebildet hatte, konnte man mit einer Heilung rechnen. Nachdem Eissen und Furunkeln reif und geöffnet worden waren, half ein Pflaster von geraffeltem Meerrettich, vermengt mit Quark, besser als alle bekannten Salben zur raschen Heilung.

Auch Knoblauch und rohe Zwiebeln besitzen die ähnliche Wirkung wie der Meerrettich, nur dass sie etwas milder sind. Damit ist allerdings die Reihe antibiotisch wirkender Pflanzen noch nicht erschöpft. Noch viele könnten sich bei emsiger Forschung finden lassen. Besonders in Urwaldgegenden erlebte ich Heilerfolge, die ans Wunderbare grenzten, weshalb sich der Forschung ein dankbares Gebiet eröffnen würde, wenn sie ihre Wissenschaftler dazu bewegen könnte, tiefer in diese Materie einzudringen.

Unterschiedliche Wirkung zwischen pflanzlichen und chemischen Giften

Sehr oft schon wiesen wir auf die schädliche Wirkung chemischer Gifte hin, insbesondere auf deren zelldegenerierenden Einfluss. Es ist daher begreiflich, wenn sich Gegenreaktionen von Befürwortern und Vertretern der Chemie melden, um ihren Standpunkt zu rechtfertigen. Auch die Television veröffentlichte kürzlich einen Hinweis, der erklärte, dass es auch viele pflanzliche Gifte gebe, deren Wirksamkeit noch stärker sei und rascher zum Tode führe als bei gewissen chemischen Giften. Wer die Tatsachen kennt, wird dies keineswegs abstreiten. Während meines Aufenthaltes in den Urwäldern von Amerika und Afrika lernte ich selbst Pflanzen kennen, durch deren Einnahme trotz verhältnismässig kleiner Mengen, ein rascher Tod eintrat. Es gibt sogar Pflanzen, die allein schon durch den Geruch starke Giftwirkungen auszulösen vermögen, indem sie die Menschen förmlich betäuben. Andere fördern den Ausbruch von Geschwüren durch blosser Berührung, was beim Giftsumach, also beim *Rhus toxicodendron* der Fall ist, denn dieser ist ja bekanntlich der Schrecken nordamerikanischer Wälder. Aber trotz diesen Nachteilen

oder gerade dieser Gifte wegen sind all diese gefürchteten Pflanzen wunderbare Heilmittel, sobald man sie richtig zu dosieren versteht. *Rhus toxicodendron* ist daher ein Bestandteil unseres vorzüglichen Spezial-Einreibeöles, das gegen Rheuma, Hexenschuss und allerlei arthritische Schmerzen so wunderbar hilft.

Erstaunliche Veränderung

Es ist zwar erstaunlich, dass man tödlich wirkende Gifte auf einfache Weise zu den besten Heilmitteln umgestalten kann. Dies geschieht, indem man die Symptome der Vergiftung an Mensch oder Tier studiert, um dann das Gift so stark zu verdünnen, dass es nicht mehr giftig ist. Je nach Bedarf wird man es noch weiter verdünnen, bis man die sogenannten homöopathischen Verdünnungen oder Potenzen erreicht. Man setzt dann das so gewonnene Mittel gegen eine Krankheit oder Störung ein, die sich zwar mit den gleichen Symptomen äussert, obwohl eine andere Ursache vorliegen mag. Diese Methode stammt von Dr. Hahnemann, dem Begründer der Homöopathie. Sie ist auf der Grundlage seiner Beobachtungen bei